

(Re-)präsentationen. Exzerpieren zwischen *memoria*, *imitatio* und *innovatio*.

Wenn der Kommentar zum ersten Mal das sagen muss, „was doch schon gesagt worden ist, und muss unablässig das wiederholen, was eigentlich niemals gesagt worden ist“ (Foucault 1991: 19), dann zeichnet sich ein erstaunliches Resultat ab: „Viele Primärtexte verdunkeln sich und verschwinden und manchmal übernehmen Kommentare den ersten Platz“ (ibid.: 18). Man kann also nicht unterscheiden zwischen der Kategorie der grundlegenden und schöpferischen Diskurse auf der einen Seite und der Masse der wiederholenden, glossierenden und kommentierenden auf der anderen Seite. Daraus leitet Michel Foucault seine Diskursanalyse ab, bei der der Autor zum „Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts!“ (ibid.: 20) wird. Im Folgenden wird sich zeigen, dass Foucault eine besonders anschauliche Bestätigung für seine die Postmoderne charakterisierende Diskurstheorie, bei der der geniale Autor seine Bedeutung einbüßt, mit Blick auf die frühe Neuzeit hätte finden können. Natürlich ist zwischen Kommentar und Exzerpt zu unterscheiden. Doch Foucaults Bemerkungen zum Kommentar gelten auch für Exzerpte, zumal letztere auch Notizen und Zusätze sind und der Erleichterung des Verständnisses dienen.

Doch werfen wir zunächst noch einen Blick auf die textlinguistische Perspektive des 20. Jahrhunderts, für die Exzerpte wichtige Mittel zur Wissensaufbereitung sind. Das Exzerpt, meint Konrad Ehlich, gehört zur „Gruppe der textverarbeitenden Textarten, zu denen auch die Anmerkung, der Kommentar, die Glosse, die Zusammenfassung usw. gehören“ (Ehlich 1981: 379). Sie sind bezogen auf andere vorliegende Texte, die man Primärtexte nennen könnte. Je stärker sie ihre Bezogenheit auf diese Texte in den Vordergrund stellen, desto größer wird die Geringschätzung ihnen gegenüber. Ein Exzerpt steht dann zwei rein mechanischen Formen der Textreproduktion besonders nahe, dem wörtlichen Zitat und der technischen Reproduktion zum Beispiel durch Xerokopieren. Eigentlicher Zweck des Exzerpts in der Textverarbeitung ist aber „die quantitative Verminderung des Primärtextes bei möglichst weitgehender Erhaltung seiner Informationsqualität“ (ibid.: 382). So ist

das Exzerpieren eine Operation „zwischen dem Primärtext und weiteren Verwendungen des Wissens, das er enthält“ (ibid.: 384). Die Rekonstruktion der Zwischenschritte der Textverarbeitung, deren Resultat ein Exzerpt ist, erscheint dem Linguisten Ehlich ein Beitrag zur wissenschaftspraktischen Hermeneutik, was bereits auf die enge Beziehung von Hermeneutik und Exzerptenlehre, auf die wir am Ende eingehen, hinweist.

Dass das Exzerpieren schon in der Antike eine erfolgreiche Praxis war, davon zeugt Plinius der Ältere, von dem sein Neffe, Plinius der Jüngere, berichtet, er habe nichts gelesen, ohne es zu exzerpieren. Er sei der Meinung gewesen, kein Buch sei so schlecht, dass es nicht doch irgendwie von Nutzen wäre. Ein weiterer antiker Exzerpierer, Aulus Gellius, hätte seine zwanzig Bände der *Noctes Atticae* nicht ohne das Material schreiben können, das er als unermüdlicher Leser durch seine Aufzeichnungen gesammelt und geordnet hatte (cf. Neumann 2001: 53, 54). Und bei Seneca heißt es, Lesen sei

imitar a las abejas que revolotean de aquí para allá y liban las flores idóneas para elaborar la miel [...] también nosotros hemos de imitar a las abejas y distinguir cuantas ideas acumulamos de diversas lecturas (zitiert nach Nakládlová 2013: 41).

Da die Bienen aus Blütenstaub Honig machen, ist Senecas Vergleich ein Plädoyer für eine kreative *imitatio*, die aus zahlreichen Quellen schöpft und diese transformiert wiedergibt. Beschränkung auf einen einzigen Autor wäre demnach ebenso kontraproduktiv wie ein Übermaß von Quellenautoren (cf. Stackelberg 1956: 271-293). Bereits ein erster Blick auf die antiken Autoren wirft also Fragen auf. Soll nur aus guten Büchern exzerpiert werden? Sollen möglichst viele Bücher Gegenstand des Exzerpierens sein? Und schließlich eine immer wieder gestellte Frage: Ist Exzerpieren eine kreative Tätigkeit?

Noch im 18. Jahrhundert wird die Diskussion fortgesetzt. Mit Blick auf die Tradition des Exzerpierens heißt es in Johann Heinrich Zedlers Universallexikon von 1734 unter dem Stichwort „Excerptiren“, dass durch Exzerpieren dasjenige, was von anderen vorbereitet wurde, Berücksichtigung finde. Denn diejenigen „machen sich den Weg in der Gelehrsamkeit selber schwer, welche nur durch ihre eigene Meditationen klug werden wollen“ (Zedler 1961: Spalte 2321). Dabei aber soll der Exzerpierende nicht stehenbleiben.

Wir müssen die Sachen nicht wegen ihren selbst, sondern zu einem gewissen Endzweck excerptiren: das ist, wir müssen nicht anderer Leute Gedancken nehmen, um sie vor die unsre auszugeben, sondern sie bey unsern Meditationen zu gebrauchen (ibid.: Spalte 2322).

Ein Anfängerfehler sei es, Exzerpte für Realia zu halten und „mit diesen geborgten Kleidern, welche man doch, weil sie niemahls nicht recht passen, gleich davor erkennt, zu prahlen suchen“ (id.). Kritik, die das Exzerpieren als wenig eigenständige Leistung ablehnt und nach der das bloße Abschreiben einzelner Stellen, ohne den Gedanken des Verfassers bei sich zu verarbeiten und eigene Ideen zu entwickeln, Zeitverschwendung ist, wird auch im *Polyhistor* (1732) des Daniel Georg Morhof wie bei Zedler geäußert. Die *loci communes* Sammlungen erscheinen ihm als Instrumente der gelehrten Forschung, nicht selbst schon als Wissenschaft. Sie seien kein Resultat, sondern hätten nur eine inventorische Funktion (cf. Zedelmaier 2000: 76, 81). So ähnlich hatte es schon im 17. Jahrhundert Johan Heinrich Alsted in seiner *Encyclopaedia* gesehen. Man solle bei den Lektüren das Nützliche auswählen, exzerpieren und das Exzerptmaterial ordnen. Es folgt der Prozess des Nachdenkens, in dem das, was die Lektüre pflückte, verarbeitet und in die Erinnerung eingepägt wird. Beim Schreiben wiederum dient dann das im Laufe der Lektüre gesammelte Material als Fundament der *inventio* (cf. Zedelmaier 2001: 20). Richtig fasst Nakládlová Alsteds Anliegen zusammen: „El objetivo único de los lugares comunes es contener una gran Bibliotheca en un volumen pequeño“ (Nakládlová 2013: 158). Hier gleichen sie den Enzyklopädien, deren Vorläufer sie sind. Exzerpieren hat also eine archivierende Funktion und bereitet Materialien auf, nicht allerdings zur direkten Übernahme, sondern zur Weiterverarbeitung im Rahmen eines neuen Endzweckes, dem zu schreibenden neuen Text. Für diesen also unterstützen Exzerptsammlungen die *inventio*.

Wer einen Text primär mit Blick auf einige zu exzerpierende Zitate liest, hat normalerweise nicht das gesamte Werk als solches im Blick. Ihn interessiert nicht, welche Funktion eine Stelle in der Kohärenz des Ganzen hat, sondern er sieht einen Garten vor sich, aus dem er die schönsten und besten Blumen pflücken will (cf. Minzetanu 2012: 32). Wenn ihm tatsächlich am Verstehen des Ganzen nicht gelegen ist, dann ist seine Methode nicht hermeneutisch, sondern antihermeneutisch. Benutzt man Exzerpte, ist also das Lesen auf künftiges Schreiben bezogen. Diesen Übergang vom Lesen zum Schreiben haben viele gesehen, Nakládlová

nennt Quintilian und Ramus. Ersterer fordert den Dreischritt: „legere, escribere, dicere“, bei letzterem heißt es „interpretatio, scriptio, dictio“ (cf. Nakládálová 2013: 127, 130, 132, 137, 142). Da das Schreiben dann aber derart von Gelesenem ausgeht, ist auch das künftige Schreiben auf das Gelesene bezogen. So hat es durchaus seine Berechtigung, wenn Anthony Grafton formuliert: „La escritura, al fin y al cabo, era en sí misma una forma de lectura, un homenaje letra por letra al poder del original“ (Grafton 1998: 322). Wenn also das Lesen nicht stehenbleibt beim Verstehen des vorliegenden Textes in seiner Gesamtheit, sondern von vornherein auf einen künftigen Text ausgerichtet ist, dann sind in ihm die Ausgangstexte überall dort zu erkennen, wo er seine Entstehung der Abarbeitung der Exzerpte verdankt.

Die zahlreichen Versuche, die Exzerpte nach Themen systematisch zu ordnen, wie sie besonders von deutschsprachiger Seite vorgebracht wurden, also von Vincentius Placcius im 17. Jahrhundert bis Johann Jacob Moser und Johann Caspar Hagenbuch mit seiner *Bibliotheca Epigraphica* (1738) im 18. Jahrhundert, riefen eine Opposition hervor, die Materialien ohne Ordnung unter dem Titel *Adversaria* publizierte und ab 1650 besondere Aufmerksamkeit fand (cf. Décultot 2003: 16). Dabei ist diese Opposition nichts anderes als ein Beleg für die weit verbreitete Praxis der Materialsammlungen. Mögliche Kriterien für die Anordnung der unterschiedlichen Exzerpte können sein: der Sachbereich (Wirtschaft, Recht, Medizin), die Quellenart (mündlich, schriftlich, eigene Erfahrung), intendiertes Publikum und Autorenintention (rhetorisch, spielerisch oder Tatsachenbericht) (cf. Blair 2004: 90; cf. Blair 1992: 541-551; Goyet 1991: 493-504). Bei der Wissensverwaltung erscheinen Exzerptzettel günstiger als Exzerptbücher, da letztere Neuordnungen erschweren, wie der deutsche Vincentius Placcius in *De arte excerpendi. Vom gelehrten Buchhalten über singularis [...]* (1689) feststellt (cf. Zedelmaier 2002: 45). Ein Ordnungssystem hat die Funktion, bei Bedarf die in den neuen Text passenden Stellen leichter zu finden. Unter der Umsetzung des Gelernten versteht schon Rudolf Agricola im 16. Jahrhundert in seinen Empfehlungen für die Schulpraxis *De formando Studio* (1532),

auf der Basis des Gelernten selber etwas zu gestalten (*excudere aliquid*) und eigenständig Neues zu schaffen (*inuenire alique [...] et conficere*), das wir uns zuschreiben und als unser Eigentum ausgeben können. Ziel: *ad posteros mandare* (Blusch 1994: 359).

Hiermit stellt sich die Frage nach der Neuheit und der Eigenständigkeit. Dass bei der Auswertung von gesammelten Exzerpten tatsächlich auch neue Ideen entstehen können, exemplifiziert Anthony Grafton mit Jean Bodin, der zu einer neuen Theorie der Souveränität fand, als er in seinen Exzerpten nach Lehren der Geschichtsschreiber suchte (cf. Grafton 2003: 41). Das Neue wurde meist aber nicht im Inhaltlichen, sondern in einer neuen Anordnung der Materialien gesehen. Die Stoffe sind bekannt und vorgegeben. Literarisch neu werden sie erst durch ihre formale Gestaltung. Dies sei anhand eines etwas längeren Zitats veranschaulicht, das dem Vorwort von Segrais' Übersetzung der *Aeneis* des Vergil entnommen ist:

On ne voit rien de nouveau sous le Soleil, si l'on en croit le Sage: mais ce seroit sans doute une rigueur bien injuste d'accuser pour cela un Poète de manquer d'invention: et en effet, ceux qui blâment Virgil d'avoir imité quelques endroits d'Homere, d'avoir employé quelqu'une des mêmes descriptions, et de lui avoir emprunté quelque comparaison, en usent de même qu'un homme, qui en considérant le Louvre, ou quelque'autre grand Palais, dirait que ces ouvrages ne seroient point nouveaux, parce qu'il auroit vû ailleurs des domes et des pavillons, des fenêtres même et des portes. Ces descriptions, ces figures, et ces fables sont comme les matériaux de la Poésie. Tout cela est dans le grand magasin ouvert à tous les Poètes, ou dans la grande carrière de la nature, dans laquelle l'esprit humain a droit de tirer tout ce qui lui semble propre à son sujet (Segrais 1668, Préface; zitiert nach Welslau 1976: 3).

Wer als Architekt Fenster und Türen für ein neues Haus von bereits existierenden Gebäuden übernimmt, tut ebenso wenig Unerlaubtes wie derjenige, der für einen neuen Text auf Exzerpte zurückgreift. Dass Exzerpte alles andere als ein Endprodukt sind, zeigt die Empfehlung, sie in losen Zetteln zu verwalten. Wichtigere Werke würde man lieber in Buchform aufbewahren. Es kommt darauf an, die passenden Stellen für die eigene schöpferische Arbeit möglichst schnell und unkompliziert zu finden. Auch wenn das Neue meist nur darin besteht, dass die Materialien in neuer Weise zusammengestellt werden, können doch auch auf Grundlage der Exzerpte neue Ideen entstehen, wofür Jean Bodins Theorie der Souveränität nur ein Beispiel ist.

Eingangs haben wir bereits auf die Nähe von Kommentar und Exzerpt hingewiesen. Beide orientieren sich an einer Textvorlage, von der sie etwas aufnehmen und anführen. Damit sind Kommentar und Exzerpt in gewisser Weise Nachahmungen. Bei Baltasar de Céspedes, der

den Kommentar unter dem Stichwort *imitatio* beschreibt, dient die *imitatio* zunächst der sprachlichen Übung in der lateinischen Sprache. Als *adición* fügt sie den Worten des vorliegenden Autors etwas hinzu, als *detracción* nimmt sie ihnen etwas weg, als *inversión* stellt sie die ursprüngliche Wortreihenfolge um und als *imitación* im engeren Sinn werde ein Wort durch ein anderes ersetzt. Diese *imitatio* des Grammatiklehrers dient zum Beispiel der besseren Aneignung der lateinischen Sprache. Kommentare gehören aber auch zu den Aufgaben des Humanisten, wie Céspedes in seinem *Discurso de la letras humanas, llamado ‚El Humanista‘* (1600) betont. Sie sollen allerdings nicht der Zurschaustellung des enzyklopädischen Wissens des Kommentators dienen, sondern dem Textverständnis (cf. Strosetzki 1987: 290). Daher rät er dem Humanisten auch zu Exzerpten und Zitatsammlungen. So nützlich allerdings eine solche eigene Sammlung für den Privatgebrauch sei, so schädlich könne sie sein, wenn sie als Buch veröffentlicht und Fremden zugänglich wird. Denn diese haben keine Vorstellung vom Kontext des Zitats. So könne es passieren, dass sie Cicero angreifen wegen einer Stelle, die dieser gar nicht selbst vertritt, sondern einem gegnerischen Gesprächspartner in den Mund gelegt hat.

Nicht selten, meint Céspedes, wird bekanntlich aus dem Kommentator ein Schriftsteller:

Del oficio del Commentador han salido muchas ocasiones del Humanista, que son de tiempos mui antiguos, y ahora en los nuestros se han resucitado, como son varias lecciones, emendaciones, selectas, y otros libros asi, divididos por capitulos, donde sin consecucion de materia ninguna en cada capitulo se declara un lugar o muchos de Autores antiguos (Céspedes 1784: 103-104).

Das Rezept der schlechten Schriftsteller lautet nach Céspedes: Man nehme aus dem Stapel von Randbemerkungen, Textverbesserungen, Notizen von Übereinstimmungen, Abweichungen und Erklärungen, die jeder hat, wenn er seine Bücher sorgfältig liest, hier eine Kuriosität, dort eine Bemerkung, und schon ist das neue Buch fertig. „Qualquiera hace un largo capitulo de aquella anotación, à la qual añadiendo otra de otro libro, y de otras, viene a hacer una obra entera“ (ibid.: 106). So übel die Vorgehensweise der schlechten humanistischen Schriftsteller sei, so gut sei die der besseren. Als positives Beispiel nennt Céspedes Lipsius, bei dem die Stellen aus unterschiedlichen Quellen so gut zusammengefügt sind, dass man sogar den Eindruck hat, die antiken Autoren hätten ihre

verschiedenen Belege nicht für ihre eigenen Werke, sondern für den Zusammenhang verfasst, in den sie Lipsius stellt.

Es lässt sich festhalten, dass Céspedes die so nützliche Übung der *imitatio* mit *adición*, *destrucción*, *inversión* und *imitación* im engeren Sinn für die Sprachaneignung empfiehlt. Auch scheint sie ihm wie das Sammeln von Exzerpten und Zitaten für den privaten Gebrauch sinnvoll, für die öffentliche Anwendung allerdings problematisch. Will man nämlich aus Exzerpten, Zitaten, Randbemerkungen, Textverbesserungen und Erklärungen ein neues Buch machen, ist Vorsicht geboten. Nur in Ausnahmefällen wie bei Lipsius erscheint dies erfolgreich. Damit kritisiert Céspedes die zu seiner Zeit allgemein verbreitete und angepriesene Methode der Schaffung neuer Texte unter Rückgriff auf Exzerpte.

Unabhängig von der großen Zahl von Büchern, die auf den Markt kommen, gibt es einige Anleitungen, die den Leser sehr sorgfältig bei den einzelnen Schritten seiner Lektüre begleiten. Ihre Autoren, die die Problematik des Lesens aus eigener Erfahrung kennen, versuchen ihre Leser in verstreuten Bemerkungen, aber auch in Büchern mit jenen Regeln vertraut zu machen, von denen sich die Verfasser der Primärtexte leiten ließen. Ein Beispiel hierfür ist Francisco Sánchez' (genannt *el Brocense*) Schrift *De auctoribus interpretandis, sive de exercitatione* (1581), in der er Kernsätze aus der Poetik des Horaz zitiert und ausführlich erläutert. Die Dignität des richtigen Lesens hebt er durch die Feststellung hervor, dass es größerer Sorgfalt bedarf, die Schriften fremder Autoren durchzuarbeiten, als eigene zu verfassen: „*Maiores esse semper credidi diligentiae aliena scripta retexere, quam noua proprio Marte componere*“ (Sánchez 1581: 3). Wer sich in der Rhetorik auskenne, könne ohne weiteres mit flinker Feder Schriften verfassen. Soll er aber fremde Texte kommentieren, dann muss er aus Unwissenheit verstummen oder, was häufiger vorkommt, Unsinn reden: „*Quos si ad Poetam quempiam vel oratorem explanandum auocaueris: aut obmutescant protinus, suam incitiam contentes aut, quod frequentius est, magno conatu magnas nugae effutiant*“ (id.). Zu dem, was er in Anlehnung an Aristoteles' Analysis eines Werkes nennt, gehört zunächst die Frage nach dem Thema, dann die Suche nach den Argumenten, die man auf die rhetorischen *loci* zurückzuführen habe, denen sie entnommen sind. Schließlich ist zu beachten, ob sich der Autor stärker von der rhetorischen Technik oder von der eigenen Eingebung hat leiten lassen, also ob *ars* oder *ingenium* dominieren, wie das Verhältnis von Nützlichkeit und Unterhaltung ist

und welche Bedeutung das *decorum*, *varietas* und Stil haben (cf. Strosetzki 1987: 167). Francisco Sánchez rät dem Leser, der einen fremden Text verstehen will, selbst über die benutzten Regeln und das Wissen des Autors zu verfügen. Der *poeta eruditus* korrespondiert somit mit einem *lector eruditus*.

Im Folgenden sollen drei Leseanleitungen etwas ausführlicher vorgestellt werden, zunächst zwei Texte zum Exzerpieren im schulischen Bereich im Deutschland des 18. Jahrhunderts, wobei der von Christoph Meiners sehr konkrete Hilfestellungen beim Exzerpieren bietet und der von Friderich Bertram sich auch mit den Gegnern des Exzerpierens auseinandersetzt. Der dritte Text ist eine Hermeneutik des 16. Jahrhunderts, in der Flacius Illyricus Bezüge zur Lehre vom Exzerpieren herstellt. Christoph Meiners (1747-1810) widmet dem Exzerpieren ein ganzes Kapitel in seinen „Anweisungen für Jünglinge zu eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Excerptieren und Schreiben“, die in der ersten Auflage 1789, in der zweiten 1791 erschienen sind. Meiners betont, es sei nicht ausreichend, nützliche Bücher zu lesen, „man muß auch die merkwürdigen Gedanken und Facta, die man findet, auszeichnen“ (Meiners 1791: 84), um nicht in wenigen Jahren zu vergessen, was man gelesen hat. Zunächst nehme man einen Bleistift, mit dem man dort bei der ersten Lektüre einen Punkt ins Buch mache, wo eine wichtige Stelle ist. Auf einem beiliegenden Papier vermerke man die Seiten, in denen derartige Anstreichungen stehen, um sie leichter wiederzufinden. Papierstreifen in die jeweiligen Seiten zu legen, sei unpraktisch, da diese herausfallen könnten. Im Interesse der Aufmerksamkeit soll also bei der ersten Lektüre nur Vorarbeit geleistet und noch nicht exzerpiert werden. Beim Exzerpieren solle man unterschiedlich große Zettel, nämlich ganze, halbe und viertel Quartblätter benutzen, um das weniger Wichtige auf die kleinen und das Wichtigere auf die großen Blätter zu schreiben. Jeder Zettel soll durch seine Überschrift seinen Inhalt anzeigen. Bei jedem Exzerpt soll

der Name des Schriftstellers, woraus [es] genommen ist, die Zahl des Bandes, und der Seiten bemerkt werden, damit man das Ausgezogene auf eine gültige Art belegen, und gleich wieder finden könne (ibid.: 88).

Die Bündel von Exzerpten könne man mit Deckeln versehen, chronologisch oder thematisch ordnen. Der Vorteil des Exzerpierens liegt auf der Hand: „Man hat gleichsam den Geist einer großen Menge von

Schriften in seiner Hand, und ist von den Büchern, die man gelesen hat, und von ihren Besitzern unabhängig“ (ibid.: 91). Immerhin ist es auch für ein Exzerpt erforderlich, gut und klar zu schreiben. Folgerichtig schließt Meiners ein Kapitel „Über die vortheilhaftesten Übungen in der Kunst zu schreiben“ (ibid.: 93) an, in dem er Übersetzungen als mögliche Übungen empfiehlt, für die wichtigste Übung aber das Exzerpieren selbst hält.

Unter allen Arten von Übungen, die man Anfängern im Schreiben, und Denken empfehlen kann, habe ich keine so leicht, und so nützlich gefunden, als zusammenhängende und prüfende Auszüge aus erzählenden, besonders aber aus raisonnierenden Schriftstellern, die in Ansehung ihres Vortrags so wohl, als ihrer Art zu raisonnieren musterhaft sind (ibid.: 95 f.).

Exzerpieren ist aber nicht nur eine Übung für das Schreiben, sondern geht darüber hinaus. „Bei der Verfertigung solcher Auszüge übt man sich daher nicht nur in der Kunst zu schreiben, sondern auch in der – zu lesen, und zu denken“ (ibid.: 96). Ein besonders gutes Übungsfeld sind daher Werke, bei denen man widersprechende Meinungen gegeneinander abwägen kann. Da Exzerptsammlungen nun wiederum die Voraussetzung für das Schreiben sind, ist für Meiners die Hauptregel beim Ausarbeiten von Texten: „nicht eher zu schreiben, als bis man gehörig gesammelt, und reiflich, und oft nachgedacht“ (ibid.: 100) hat. Exzerpieren dient also zugleich dem Lesen und dem Schreiben.

Für den Gebrauch der studierenden Jugend ist Johann Friderich Bertrams *Discours von der Klugheit zu excerpieren*, der 1727 in Braunschweig erschien. Exzerpte werden hier als wichtige Hilfsmittel für ein ordentliches Studium gewürdigt, wobei auf vier Fragen geantwortet wird: „Deren 1ste, was Excerpta seyn, die 2te, ob man excerpieren solle, die 3te, woraus man excerpieren müsse, die 4te, wie man excerpieren müsse“ (Bertram 1727: 8). Zur Definition heißt es:

Excerpta sind denckwürdige Sachen oder Reden, welche in ein dazu verordnetes Buch eingetragen werden, damit wir sie von der Vergessenheit erretten, und bey vorfallender Gelegenheit zu unserm und anderer Vorthail, wieder hervor suchen und gebrauchen können (id.).

Nützlich seien die Exzerpte, da sie in der Logik zu den Mitteln der Verbesserung des Verstandes und in der Rhetorik unter den *fontibus inventionis* ihren Rang haben. Da Exzerpte mit Registern von ganzen

Bibliotheken verglichen werden können, nennt Bertram Placcius, nach dem die Kunst zu exzerpieren als gelehrte Buchhalter-Kunst bezeichnet werden kann. Gerade weil man sich nicht auf die den meisten Büchern beigefügten Indices oder Register verlassen kann, da sie unvollständig und unhandlich seien, müssen sie Exzerpte ersetzen. „So erscheinen Exzerpte als ein bewährtes Mittel, das zu glücklicher Erlangung der Gelehrsamkeit nicht wenig beyträgt“ (ibid.: 20).

Da es Studierende auf Schulen, Gymnasien und Universitäten ohne bereits ausgebildete Urteilskraft sind, die exzerpieren sollen, stellt sich bald die Frage, woraus man exzerpieren soll, das heißt welcher Kanon von Büchern ihnen empfohlen werden soll. Hier werden Regeln wie *non multa, sed multum* oder *natura non admittit saltum* angeführt. Wie soll man exzerpieren? Man soll wählerisch und anspruchsvoll sein und nur das eintragen, „was der Kern und das Beste ist, davon man gedencken kann, daß es nicht in allen gelehrten Gärten wächst“ (ibid.: 24). Das Exzerpierte soll dann einem Thema zugeordnet werden bzw. unter verschiedenen Themen aufgeführt werden. Das Gelesene wird exzerpiert und ist als Exzerpt wieder zu lesen, um es im Gedächtnis frisch zu halten: „Es hat auch seinen guten und vielfältigen Nutzen, wenn man die gemachte *excerpta repetendo* zu gewissen Zeiten durchgeheth“ (ibid.: 28).

Schließlich setzt sich Bertram mit den Gegnern des Exzerpierens auseinander und kontert sechzehn Gegenargumente. Dem Argument, das Exzerpieren halte vom Meditieren ab und bringe die Gelehrsamkeit nur auf das Papier, nicht in den Kopf, entgegnet er, das Niederschreiben begünstige die Meditation gerade. Des Weiteren widerlegt er die Argumente, es gebe leichtere Mittel als das Exzerpieren, Exzerpieren koste viel Zeit und nutze wenig, viel zu schreiben sei ungesund und bringe manchen frühzeitig zu Grabe, Exzerpte seien nie vollkommen, viele von ihnen benötige man nie wieder, in der Jugend verfasste Exzerpte erweisen sich später als Lappalien und als ungenau, ein Pedant sei schließlich der, der alles exzerpiere, nur weil es zufällig in einem Buch stand. Schließlich geht es um die Bedeutung der Exzerptesammlung für das Abfassen eines neuen Textes. Der Kritik, schlecht sei eine Rede oder Schrift, die aus lauter Exzerptstücken zusammengesetzt sei, wird entgegnet, die Rhetorik lehre, „wie man seine und anderer Gedancken in einem egalen und natürlichen Stilo, zierlich und vernünftig verbinden soll“ (ibid.: 46). Ohnehin könne man in der Zeit des Durchlesens der Exzerpte durch die Meditation eine bessere Rede hervorbringen. Als

Beispiele für richtigen Gebrauch von Exzerpten werden Cicero und Lipsius genannt.

Schließlich wird der Mangel an Originalität und an Eigenem in einem Text kritisiert, in dem alles aus gedruckten Exzerptsammlungen stammt. Auch Bertram wendet sich gegen servile Übernahme und stellt klar:

Ich habe bereits gesagt, daß excerpten nicht zu dem Ende von jemand angerathen sind, daß man Predigten oder Orationes von Wort zu Wort daraus schmieren; sondern daß man das gelesene oder gehörte darinnen bewahren, und zu rechter Zeit hervor suchen solle (ibid.: 48).

In der richtigen *dispositio* also besteht bei der Abfassung neuer Texte die Eigenleistung und Originalität des Benutzers der Exzerptsammlungen. Auch bei Bertram dienen sie als Materialien für die Produktion neuer Texte. Zudem sorgen sie auch dafür, dass das einmal in einem guten, wohl ausgesuchten Buch Gelesene nicht vergessen wird und verlorengeht. Sie markieren das Verstandene und halten es zum Abruf bereit. So erweist sich die Theorie des Exzerprierens in einem Traktat zum Exzerpt als eine die einzelnen Schritte des Verstehens konservierende Technik.

Fridrich Bertram und Christoph Meiners belegen, dass die Tradition des Exzerprierens, die wir zunächst im spanischen Kontext des *Siglo de Oro* vorgestellt haben, auch noch im deutschen 18. Jahrhundert präsent ist. Da sie für den Kontext von Schule und Hochschule schreiben, gibt es bei ihnen zum Teil besonders konkrete Hinweise. So wird einerseits auf Markierungsmöglichkeiten im Primärtext, auf die Größe der Exzerptzettel und auf den Zusammenhang von Schreib-, Lese- und Denkübungen hingewiesen, andererseits wird der Zusammenhang von Gelehrsamkeit, Exzerpteordnung und Buchhaltung hervorgehoben, bevor nach Definitionen und Widerlegungen die Frage nach Servilität, Eigenleistung und Originalität erneut gestellt wird.

Exzerpte dienen dem Verstehen. Die Hermeneutik ist die Lehre vom Verstehen. Welche Beziehung besteht also zwischen Hermeneutik und Exzerpttheorie? Bereits eingangs hatten wir festgestellt, dass das Exzerpt zur Gruppe der Textarten wie Anmerkung, Kommentar und Zusammenfassung gehört, deren Aufgabe es ist, einen Text verständlich zu machen. Einziger Unterschied zwischen Exzerpt und Kommentar ist, dass ersteres etwas bereits Verstandenes neu formuliert, während letzterer etwas zunächst nicht Verstandenes dem Verstehen zuführen will.

Es gibt aber auch Fälle, in denen der Autor selbst Einsicht in die Unverständlichkeit seines Textes hat und dem Leser mit eigenen Erklärungen zuvorkommt. Ein Beispiel dafür ist der spanische Mystiker Alejo de Venegas, der seiner eigenen Schrift *Libro del transito de la muerte* (1537) eine Lektüeranleitung für den Leser anfügt, eine *Breve declaración de las sentencias y vocablos oscuros que en el libro del tránsito de la muerte se hallan*. Hier schreibt der Autor also Anmerkungen zu seinem eigenen Buch. Dabei beginnt er mit einer Typologie der Erklärung und unterscheidet Glosse, Paraphrase, Kommentar und Übersetzung (cf. Venegas 1911: 259-261). Anwendung könnten nach Venegas diese Erklärungstypen auch beim Konzipieren von Texten finden, wenn zum Beispiel ein unklarer Satz durch eine folgende Erklärung verdeutlicht, eine Sentenz durch eine fiktionale Erzählung veranschaulicht oder ein fremdsprachliches Zitat durch seine Übersetzung verständlich gemacht wird. Vorläufer bei der Auslegung religiöser Schriften ist die mittelalterliche Tradition vom vierfachen Schriftsinn der Bibel, auf die noch Lektüeranleitungen des 16. Jahrhunderts zurückgehen. Deren ausführliche Regelwerke finden sich zum Beispiel in den *Regulae intelligendi scripturas sacras* (1553) des Francisco Ruiz de Valladolid oder den *Regulae de sensibus scripturae* (1587) des Sebastian Pérez, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.

Interessanter sind in unserem Zusammenhang Hermeneutiken des 16. Jahrhunderts, die im protestantischen Umkreis entstanden, wo man ja bekanntlich ein neues Verhältnis zur Bibel suchte. Eine solche hermeneutische Schrift stammt von Matthias Flacius Illyricus (1520-1575), der 1520 in Istrien, einer venetianischen Kolonie geboren wurde, längere Zeit in Deutschland lebte, wo ihm Melanchton eine Professur für Hebräisch in Wittenberg vermittelte und Luther 1545 bei seiner Hochzeit Gast war. Später lehrte er unter anderem in Augsburg, Leipzig, Regensburg und Straßburg, hatte jedoch stets Schwierigkeiten wegen seiner heterodoxen Ansichten. Sein hermeneutisches Werk *De ratione cognoscendi sacras literas* erschien 1567 und hatte Neuauflagen 1580-81, 1609, 1617 und 1629 (cf. Geldsetzer 1968, Vorwort). Es beschränkt sich nicht auf die Lektüre der Bibel, sondern gibt allgemeine Hinweise für die Lektüre beliebiger Texte. So gelten die von ihm angegebenen Ursachen der Schwierigkeiten der Heiligen Schrift allgemein. Gleich zu Beginn betont er die Rolle des Lesenden: Hat er gute Voraussetzungen, wird er den Text schneller aufnehmen als der Schwerfällige. Fremden Auslegungen gegenüber gilt es zurückhaltend zu sein, da diese den Text häufig mehr

verdunkeln als ihn auszulegen, entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit. Schwierigkeiten bereiten zum Beispiel eine bildliche Sprache, metaphorische, verkürzende oder verdoppelnde Redeweisen oder eine sprunghafte Gedankenführung. Ihnen werden Heilmittel entgegengesetzt. Zu ihnen gehören gute Kenntnisse der Dinge, von denen die Rede ist, ausreichende Fremdsprachenkenntnisse oder gute Übersetzungen, Beharrlichkeit und der Vergleich der unterschiedlichen Stellen, so dass die eine die andere beleuchtet.

Es folgen 60 hermeneutische Regeln zum Verständnis der Bibel. So wird geraten, gleich am Anfang,

die Früchte, die man aus einem vorgelegten Werke entnehmen kann, zu kennen; nicht nur, damit man heiterer beim Werke sei, sondern auch damit man wisse, worauf man am meisten Acht haben muß und was man von daher herausplücken und sich gut merken müsse (Flacius Illyricus 1968 : 35).

Ähnlich heißt es später wieder:

Es ist für den Leser von großem Nutzen, wenn er sogleich zu Beginn der Lesung einer Schrift über die Absicht und die Art der Lehre oder der Materie vorunterrichtet ist, welche darin behandelt wird, damit er gleichsam wie von einem Theseusfaden geleitet, sicher und mit Nutzen gleichsam in dieses Labyrinth eintreten, darin voranschreiten und zurückkehren kann (ibid.: 41).

Hier zeigt sich eine Frühform der späteren hermeneutischen Theorie vom Vorverständnis. Vom Leser wird verlangt, er möge zunächst Intention und Grundidee herausfinden. Das Verstehen der jeweiligen einzelnen Stelle hängt nämlich von einer Vorinformation des Hörers ab. Hinzukommen muss die richtige Disponiertheit des Lesers. Mit Rückgriff auf die Nikomachische Ethik, in der Aristoteles anfangs vom Schüler spricht, betont er, dass die Philosophie im Gegensatz zur Theologie gleich zu Beginn einen fähigen und einsichtigen Hörer benötige:

Denn für eine richtige Unterweisung wird nicht nur eine bewährte Lehrweise, sondern auch die rechte Verfassung des Hörers erfordert. Er [Aristoteles] verlangt daher, daß der Hörer geeignet und fähig für diese Lehre sei (ibid.: 63).

Dazu gehört auch eine seelische Vorbereitung des Lesers, der sich nur auf das Werk konzentrieren kann, wenn er von allen Sorgen und erdrückenden Belastungen frei ist. Wenn empfohlen wird, es sollen „alle verkehrten Gedanken und perversen Leidenschaften“ (ibid.: 89) von ihm

fern sein, dann wird für die Lektüre eine stoische Grundhaltung empfohlen.

Die Lehre vom Vorverständnis geht über in die von der Zirkelhaftigkeit des Verstehens, wo dem Leser geraten wird, zunächst das Allgemeine des Textes zu erfassen, bevor er sich mit den Teilen beschäftigt.

Wenn du an die Lektüre eines Buches herangehst, so richte es gleich am Anfang, soweit es geschehen kann, ein, daß du zuerst den Gesichtspunkt, den Zweck oder die Absicht dieser ganzen Schrift, was wie das Haupt oder das Gesicht derselben ist, unverwandt und gehörig im Auge behältst (ibid.: 91).

Zweitens soll „das gesamte Argument, die Summe, [der] Auszug oder die Kurzfassung desselben“ (id.) erarbeitet werden, drittens die Anlage und die Gliederung, so dass klar wird, wo das Haupt, die Brust, die Hände und die Füße des Ganzen sind. Schließlich aber soll ein Exzerpt angefertigt werden, die Gliederung soll in eine Tabelle eingetragen werden,

damit du jenes Werk umso leichter geistig erfassen und verstehen und dem Gedächtnis einprägen kannst, da du so alles in eine Gesamtübersicht oder gleichsam unter einen Aspekt gebracht haben wirst (ibid.: 93).

Wenn nun der Gesichtspunkt, das Argument, die Gliederung und die tabellarische Übersicht korrekt und ordentlich vorliegen, ergeben sich die Vorteile, die man heute der Zirkelhaftigkeit des Verstehens zuschreiben würde:

Erstens wirft der Gesichtspunkt und die Gesamtsumme auf die einzelnen Teile und dadurch auch auf die Aussagen, Sätze und Wörter großes Licht, so daß du um so klarer durchschauen kannst, was ihr eigentlicher Sinn und was er nicht sei. [...] Auch hilft die Gliederung dabei, daß du die einzelnen Teile mit jenem Gesichtspunkt besser in Übereinstimmung bringen kannst (id.).

„Gesamtsumme“, also allgemeine Grundidee, Summe, aber auch Gliederung und Kurzfassung sollen also in einem Exzerpt festgehalten werden. Damit wird dem Exzerpt keine andere Aufgabe zugeschrieben, als die einzelnen von der Hermeneutik vorgeschriebenen Schritte schriftlich festzuhalten.

So fühlt sich der Leser, meint Flacius Illyricus, nicht wie ein Irrender im Wald oder ein Seefahrer in dunkler Nacht, sondern wisse genau,

an welcher Stelle er ist. Zudem sei die Gattung des Textes zu berücksichtigen,

ob es sich um eine Erzählung oder Geschichte, um eine Unterweisung oder irgendeine Lehre, um eine Trostschrift oder eine Schelte, um die Beschreibung irgendeiner Sache, um eine Rede oder etwas ähnliches handelt (ibid.: 97).

Auch davon hängt das Verständnis der Redeteile ab. Erneut empfiehlt Flacius Illyricus ein zusammenfassendes Exzerpt:

Keinen geringen Nutzen bringe es mit sich, wenn du das Geschriebene mit deinen Worten anders wiedergibst, so als ob du nach vollbrachter Anatomie und nachdem du gleichsam alles Fleisch, den Schmuck der Weiterungen und Verzierungen, der Abschweifungen und ähnliches beiseite gelegt hast, nur das Skelett mit deiner Sprache abzeichnetest, damit du nur diejenigen Sätze aufnimmst, die gleichsam die Grundlage des ganzen sind, die alles andere gleichsam als weiteren Zusatz tragen, und die auch zugleich notwendigerweise, gerade so wie Knochen durch die Sehnen verbunden sind, untereinander zusammenhängen (ibid.: 99).

Deutlich wird hier die rhetorische Übung der Amplifikation, deren Erweiterungen und Verschönerungen im Exzerpt wegfallen sollen. Es zeigt sich also, dass Flacius Illyricus nicht nur zahlreiche hermeneutische Überlegungen anstellt, sondern dass das zusammenfassende Exzerpt in seiner Hermeneutik eine zentrale Rolle spielt. Ausgehend von den einzelnen Schritten des Verstehens in der Hermeneutik kommt also Flacius Illyricus zur Theorie des Exzerprierens, der er eine eigene wichtige Rolle als eine die einzelnen Schritte des Verstehens konservierende Technik im Kontext der Hermeneutik zuweist. Daneben, und dies ist besonders erwähnenswert, lassen sich bei ihm schon zentrale Modelle der Hermeneutik des 19. Jahrhunderts, wie das von der Zirkelhaftigkeit des Verstehens und das vom Vorverständnis, finden.

Auch wenn derjenige, der bei der Lektüre Exzerpte schreibt, insofern antihermeneutisch vorgeht, als er nicht den Primärtext in seiner Gesamtheit verstehen will, sondern nur in seinen Teilen, hat er diese Teile zu verstehen. Dabei jedenfalls ist ihm die Hermeneutik sehr hilfreich. Es hat sich gezeigt, dass einige Fragen immer wieder thematisiert wurden. Da sie nach wie vor ungelöst sind, seien sie noch einmal in Erinnerung gerufen: Welche Beziehungen bestehen zwischen den textverarbeitenden Prozeduren von Exzerpt, Kommentar und Imitation?

Wie soll die Menge der Exzerpte thematisch und praktisch geordnet werden? Orientiert sich Exzerpieren am Primärtext oder am künftigen zu schreibenden Text? Und ist Exzerpieren eine kreative Tätigkeit, bei der nicht nur in der *inventio* und *dispositio* Neues entsteht? Wie soll man schließlich aus der Menge von neuen Büchern wählen? Wenn einem *poeta eruditus* ein *lector eruditus* entspricht, dann ist Lesen ebenso schwer wie Schreiben. Denn so hat auch der Leser alles zu wissen, was der Autor weiß, um Bücher mit einem angemessenen Vorverständnis und unter Berücksichtigung der Zirkelhaftigkeit zu verstehen.

Bibliographie

- Bertram, Johann Friderich (1727): *Discours von der Klugheit zu excerptiren*. Braunschweig: Renger.
- Blair, Ann (1992): „Humanist Methods in Natural Philosophy: the Commonplace Book.“ In: *Journal of the History of Ideas*. Bd. 53, Nr.4, 541-551.
- (2004): „Note Taking as an Art of Transmission.“ In: *Chicago Journals*. Bd. 31, Nr. 1, 85-107.
- Blusch, Jürgen (1994): „Agricola als Pädagoge und seine Empfehlungen *De formando Studio*.“ In: Wilhelm Kühlmann (Hg.): *Rudolf Agricola. 1444-1485*. Bern: Lang, 355-385.
- Céspedes, Baltasar de (1784): *Discurso de las letras humanas, llamado 'El Humanista'*. Madrid: Antonio Fernández.
- Décultot, Élisabeth (2003): „L'art de l'extrait: définition, évolution, enjeux.“ In: Élisabeth Décultot (Hg.): *Lire, copier, écrire*. Paris: CNRS éditions, 7-30.
- Ehlich, Konrad (1981): „Zur Analyse der Textart 'Exzerpt'.“ In: Wolfgang Frier (Hg.): *Pragmatik. Theorie und Praxis*. Amsterdam: Rodopi, 379-402.
- Flacius Illyricus, Matthias (1968): *De ratione cognoscendi sacras literas (1719)*. Düsseldorf: Stern-Verlag.
- Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2. Dezember 1970*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Geldsetzer, Lutz (1968): „Vorwort des Herausgebers.“ In: Lutz Geldsetzer (Hg.): *Matthias Flacius Illyricus. De ratione cognoscendi sacras literas*. Düsseldorf: Stern-Verlag.
- Goyet, Francis (1991): „Encyclopédie et 'lieux communs'.“ In: Annie Becq (Hg.): *L'Encyclopédisme. Actes du colloque de Caen, 12-16 janvier 1987*. Paris: Aux Amateurs de livres, 493-504.
- Grafton, Anthony (1998): „El lector humanista.“ In: Guglielmo Cavallo, Roger Chartier (Hg.): *Historia de la lectura en el mundo occidental*. Madrid: Taurus, 281-328.
- (2003): „Les lieux communs chez les humanistes.“ In: Élisabeth Décultot (Hg.): *Lire, copier, écrire*. Paris: CNRS éditions, 31-42.
- Meiners, Christoph (²1791): *Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten besonders zum Lesen, Excerptiren und Schreiben*. Hannover: Helwing.

- Minzetanu, Andrei (2012): „La lecture citationnelle ou l'ars legendi comme ars excerpendi.“ In: *Littérature*. Bd. 168, 31-42.
- Nakládalová, Iveta (2013): *La lectura docta en la primera edad moderna (1450-1650)*. Madrid: Abada editores.
- Neumann, Florian (2001): „Jeremias Drexels *Aurifodina* und die *Ars excerpendi* bei den Jesuiten.“ In: Helmut Zedelmaier, Martin Mulsow (Hg.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer, 51-61.
- Sánchez, Francisco (1581): *De auctoribus interpretandis, sive de exercitatione*. Antwerpen.
- Segrais, Jean Regnault de (1668): *Traduction de l'Eneide de Virgile*. Paris, Préface.
- Stackelberg, Jürgen von (1956): „Das Bienengleichnis. Ein Beitrag zur Geschichte der literarischen Imitation.“ In: *Romanische Forschungen*. Bd. 68, 271-293.
- Strosetzki, Christoph (1987): *Literatur als Beruf. Zum Selbstverständnis gelehrter und schriftstellerischer Existenz im spanischen Siglo de Oro*. Düsseldorf: Droste.
- Venegas, Alejo de (1911): „Breve declaración de las sentencias y vocablos oscuros que en el libro del tránsito de la muerte se hallan.“ In: Miguel Mir (Hg.): *Escritores místicos españoles*. Madrid: Bailly-Baillière, 259-261.
- Welslau, Erich (1976): *Imitation und Plagiat in der französischen Literatur von der Renaissance bis zur Revolution*. Gütersloh: Schönböck.
- Zedelmaier, Helmut (2000): „De ratione excerpendi: Daniel Georg Morhof und das Exzerpieren.“ In: Françoise Waquet (Hg.): *Mapping the World of Learning: The Polyhistor of Daniel Georg Morhof*. Wiesbaden: Harrassowitz, 75-92.
- (2001): „Lesetechniken. Die Praktiken der Lektüre in der Neuzeit.“ In: Helmut Zedelmaier, Martin Mulsow (Hg.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer, 11-30.
- (2002): „Buch, Zettelschrank, Zettelkasten.“ In: Hedwig Pompe, Leander Scholz (Hg.): *Archivprozesse: Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln: DuMont, 38-53.
- Zedler, Johann Heinrich (1961): *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 8. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.